



Ein israelischer Junge an einem SOLDATENDENKMAL auf dem Bental-Berg, Golanhöhen

Foto: Ariel Schall/AP

»Wir sind Opfer unserer Ängste«

Ein Krieg ohne Plan, eine Regierung ohne Moral, eine Armee ohne Führung – Israel hat Grund, an sich selbst zu verzweifeln. Der israelische Schriftsteller DAVID GROSSMAN hält eine Klagereide am Jahrestag des Attentats auf Premier Jitzhak Rabin

Die alljährliche Gedenkfeier für Jitzhak Rabin ist der Moment, in dem wir ein wenig innehalten, uns an Rabin als Mensch und Staatsmann erinnern und den Blick auch auf uns lenken, auf die israelische Gesellschaft, ihre Führung, auf die nationale Stimmung, den Zustand des Friedensprozesses, unsere persönliche Situation innerhalb der großen, nationalen Ereignisse.

Es ist nicht leicht, diesem vergangenen Jahr ins Gesicht zu schauen.

Es war Krieg. Israel hat militärisch seine Muskeln spielen lassen, aber gerade so kamen seine Schwäche, seine Verletzlichkeit zum Vorschein. Uns wurde klar, dass militärische Stärke allein unsere Existenz langfristig nicht sichern kann. Vor allem entdeckten wir, dass Israel in fast allen Lebensbereichen viel tiefer in der Krise steckt als angenommen.

Ich frage euch, wie kann es angehen, dass ein schöpferisches und neuerungsfreudiges Volk wie unseres, ein Volk, das es immer wieder fertig bringt, sich aus dem Staub zu erheben, gerade heute, da es große militärische Stärke besitzt, so schwach und hilflos wirkt? Dass unser Volk wieder Opfer ist, diesmal jedoch ein Opfer seiner selbst, ein Opfer seiner Ängste und seiner Verzweiflung, seiner eigenen Kurzsichtigkeit?

Der letzte Krieg hat uns schmerzlich bewusst gemacht, dass dieser Tage keiner König in Israel ist. Dass unsere Führung hohl ist, die politische wie die militärische. Die wesentlichen Inhalte, mit denen Israels Führungskräfte die Hülle ihrer Politik heute füllen, sind Ängste und Einschüchterung, Machtverliebtheit und Machenschaften, Feilschen über alles, was uns lieb und teuer ist. In dieser Hinsicht sind sie keine wahren Führer, gewiss nicht von dem Schlag, den ein Volk in einer so schwierigen und verunsicherten Lage braucht. Manchmal könnte man meinen, ihr Denken, ihre historische Erinnerung, ihre Vision, alles, was ihnen wirklich wichtig ist, fülle gerade einmal den winzigen Raum zwischen zwei Schlagzeilen. Oder die Zeit zwischen zwei Ermittlungen des Generalstaatsanwalts.

Herr Ministerpräsident, ich sage diese Worte nicht aus Wut oder Rache. Mir ist weh um dieses Land und um die Dinge, die Sie und Ihre Gefährten ihm antun. Glauben Sie mir, Ihr Erfolg ist mir wichtig, denn unser aller Zukunft hängt an Ihrer Fähigkeit und Entschlossenheit, ans Werk zu gehen.

Jitzhak Rabin hat den Weg des Friedens mit den Palästinensern nicht aus besonderer Sympathie für sie oder ihren Führer eingeschlagen. Auch damals war die vorherrschende Meinung, dass wir keinen Partner unter den Palästinensern hätten und es mit ihnen nichts zu verhandeln gäbe. Rabin

schrift zur Tat, weil er in weiser Einsicht erkannte, dass die israelische Gesellschaft nicht ewig in einem ungelösten Konflikt würde existieren können. Früher als viele andere merkte er, dass das Leben in einem Dauerklima der Gewalt, der Besatzung, des Terrors, der Angst und Hoffnungslosigkeit einen Preis verlangte, den Israel langfristig nicht aufbringen konnte.

Diese Dinge gelten auch heute, und zwar in verschärftem Maße. Schon über hundert Jahre leben wir in Fehde. Wir, die Bürger dieses Konflikts, wurden in den Krieg hineingeboren, in ihm erzogen, in gewisser Hinsicht auf ihn programmiert. Vielleicht denken wir deshalb manchmal, dieser Irrsinn, in dem wir seit einem Jahrhundert leben, sei das einzige Reale, das uns einzig bestimmte Leben, und wir hätten keine Möglichkeit, ja vielleicht gar kein Recht, ein anderes Leben anzustreben: Von unserem Schwert werden wir leben und sterben, und das Schwert wird unaufhörlich um sich fressen.

Vielleicht erklärt sich daraus, wie gleichmütig wir uns mit dem völligen Erliegen des Friedensprozesses abfinden, einer Auszeit, die schon Jahre anhält und Opfer noch und noch fordert. So lässt sich auch erklären, wieso die meisten von uns überhaupt nicht reagierten, als die Demokratie einen harten Schlag erlitt – mit der Berufung Avigdor Lieberman (eines rechten Politikers, d. Red.) auf einen Kabinettsposten, gewissermaßen der Ernennung eines berüchtigten Pyromanen zum Hauptmann der Feuerwehr.

Und all das hat auch mit dazu beigetragen, dass der Staat Israel in erstaunlich kurzer Zeit in Härtezeit, ja schiere Grausamkeit gegenüber den Schwachen, Armen und Leidenden verfallen ist: Diese Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal hungernder, alter, kranker oder behinderter Menschen, dieser Gleichmut des Staates Israel in Sachen Frauenhandel zum Beispiel oder angesichts der Ausbeutung ausländischer Arbeitskräfte, deren Lebens- und Arbeitsbedingungen gelegentlich an Sklaverei grenzen, dieser tief verwurzelte, institutionalisierte Rassismus gegenüber der arabischen Minderheit – das alles spielt sich hier ganz natürlich ab, ohne Erschütterung oder Widerstand zu erregen. Langsam fürchte ich, selbst wenn der Frieden morgen einträte, selbst wenn wir irgendwann zu einer gewissen Normalität zurückkehrten, könnte es für unsere vollständige Genesung schon zu spät sein.

Das Unglück, das meine Familie und mich traf, als unser Sohn Uri fiel, verleiht mir keine Extrapunkte im öffentlichen Diskurs. Aber ich meine, die Konfrontation mit Tod und Verlust bringt auch eine gewisse Nüchternheit und Klarsicht mit sich, zumindest was die Unterscheidung zwischen Wichtigem und Nebensächlichem angeht. Zwi-

schen Erreichbarem und Unerreichbarem. Zwischen Wirklichkeit und Wunschvorstellungen.

Schauen wir uns einen Moment an, wer unser Partner sein könnte. Die Palästinenser haben mehrheitlich Hamas gewählt, die sich weigert, mit uns zu verhandeln, uns auch nur anzuerkennen. Was lässt sich in einer solchen Lage tun? Was bleibt uns noch übrig? Sie immer stärker zu knebeln? Weiterhin Hunderte von Palästinensern im Gaza-Streifen zu töten, in der Mehrzahl unschuldige Zivilisten wie wir?

Wenden Sie sich an die Palästinenser, Herr Olmert. Sprechen Sie sie über die Köpfe von Hamas hinweg an. Wenden Sie sich an die Gemäßigten unter ihnen, diejenigen, die Hamas und ihre Politik ebenso ablehnen wie Sie und ich. Wenden Sie sich an das palästinensische Volk. Sprechen Sie die tiefe Verwundung dieser Menschen an, erkennen Sie ihre fortwährenden Leiden an. Künftige Verhandlungen werden Ihnen und der Position des Staates Israel keinerlei Abbruch tun. Nur die Herzen werden sich ein wenig füreinander öffnen, und das hat ungeheure Kraft. Dem schlichten menschlichen Mitgefühl wohnt die Kraft einer Naturgewalt inne, gerade bei Stillstand und Feindschaft.



GROSSMAN (OBEN) APPELLIERT AN OLMERT:

»Herr Ministerpräsident! Wenden Sie sich an die Palästinenser. Sprechen Sie die tiefe Verwundung dieser Menschen an«



Foto [M]: Eliana Aponte/Reuters

Schäbig währt am längsten

Israel diskutiert erregt die Rede David Grossmans. Selbst Premierminister Ehud Olmert hat reagiert

David Grossman sieht sehr verändert aus. Der Tod seines 19-jährigen Sohnes Uri, der im jüngsten Libanon-Krieg in seinem Panzer ums Leben kam, hat sich deutlich in die Gesichtszüge des Schriftstellers eingegraben. Er gehört nun auch jener ständig wachsenden Gruppe der »trauernden Eltern« an, die in Israel einen ganz besonderen Status genießen. Ihre Worte haben Gewicht. Als der prominente Schriftsteller bei einer Tel Aviv Kundgebung anlässlich des elften Todestages von Jitzhak Rabin vors Mikrofon trat, konnte er sich einer riesigen Zuhörerschaft sicher sein. Wer ihm zugehört hat, wird sich noch lange an die Rede erinnern, die direkt im Fernsehen übertragen wurde. Auch wenn manche mit ihm nicht einverstanden sein mögen. Denn längst nicht alle Israelis teilen Grossmans Friedensvision. Doch traf er in

vielen Punkten auch bei jenen einen Nerv, die sich fern vom linken Lager befinden. Wenn er ein Land beschreibt, das sich in fast allen Bereichen in einer tiefen Krise befindet, oder die »hohlen« Führungsschichten anprangert, die kurzsichtig handeln, inkompetent reden und sich von einer Polizeiu-ntersuchung zur nächsten hangeln.

Das Mismanagement des Libanon-Kriegs hat zutage gefördert, was schon lange garte: ein tiefes Misstrauen der Wähler gegenüber der herrschenden Klasse. Noch nie war das allgemeine Vertrauen in den Staat und dessen Institutionen so gering wie heute. In einer Umfrage vom Anfang November erklärten 80 Prozent der Israelis, dass die in der politischen Führungsschicht verbreitete Korruption sie daran hindere, auf ihren Staat stolz zu sein. Mehr als die Hälfte der Befragten vertraut

Betrachten Sie die Palästinenser einmal nicht durch Kimme und Korn oder eine geschlossene Straßensperre. Sie werden ein Volk erblicken, das nicht weniger gepeinigt ist als wir. Ein besetztes, deprimiertes Volk ohne Hoffnung. Gewiss sind die Palästinenser mit schuld, dass wir in der Sackgasse gelandet sind. Gewiss haben auch sie erheblichen Anteil am Fehlschlagen des Friedensprozesses. Aber betrachten Sie sie einen Moment anders. Nicht nur die Extremisten unter ihnen. Nicht nur diejenigen, die ein Interessenbündnis mit unseren Extremisten haben. Schauen Sie auf die entscheidende Mehrheit dieses bedauernswerten Volkes, dessen Schicksal mit unserem verknüpft ist, ob wir wollen oder nicht.

Gehen Sie zu den Palästinensern, Herr Olmert. Suchen Sie nicht immerfort Gründe, nicht mit ihnen zu reden. Den einseitigen Rückzug haben Sie aufgegeben. Und das ist gut so. Aber hinterlassen Sie kein Vakuum. Es wird sich augenblicklich mit Gewalt und Zerstörung füllen.

Sprechen Sie sie an. Machen Sie ihnen ein Angebot, das die Gemäßigten unter ihnen akzeptieren können (sie sind zahlreicher, als die Medien uns vorführen). Legen Sie ihnen ein Angebot vor, das sie vor die Entscheidung stellt, ob sie es annehmen oder weiterhin Geiseln des fanatischen Islams bleiben wollen. Kommen Sie zu ihnen mit dem kühnsten und ehrlichsten Programm, das Israel offerieren kann. Einem Angebot, bei dem jeder Israeli und jeder Palästinenser, der Augen im Kopf hat, weiß, dass es die Grenze durchsetzbarer Zustände absteckt, bei uns und bei ihnen. Wenn Sie zögern, werden wir uns bald in die Zeiten zurücksehen, in denen der palästinensische Terror noch dilettantisch war. Werden uns an die Stirn schlagen und rufen: Wieso haben wir nicht unser ganzes kreatives Denkvermögen, den gesamten israelischen Einfallsreichtum eingesetzt, um unsere Feinde aus ihrer Selbstblockierung zu reißen?

Und vielleicht sollte ich Ihnen, Herr Ministerpräsident, als allgemeine Regel in Erinnerung rufen: Wenn irgendein arabischer Führer Friedenssignale aussendet, und seien sie noch so schwach und zögerlich – müssen Sie darauf eingehen, sie augenblicklich auf ihre Ehrlichkeit und Ernsthaftigkeit prüfen. Sie sind moralisch nicht berechtigt, sie unbeantwortet zu lassen. Sie müssen es für diejenigen tun, die Sie im Fall eines erneuten Kriegsausbruchs auffordern werden, ihr Leben zu opfern. Wenn Präsident Baschar al-Assad also sagt, Syrien wolle Frieden, dann müssen Sie, auch wenn Sie ihm nicht glauben – und wir alle trauen ihm ja nicht recht –, ihm noch am selben Tag ein Treffen anbieten.

Warten Sie keinen einzigen Tag. Als Sie in den letzten Krieg zogen, haben Sie keine Stunde ge-

wartet. Sind mit aller Macht vorgestürzt. Mit allen Waffen. Mit voller Zerstörungsgewalt. Warum wehren Sie jeden winzigen Friedensschimmer auf der Stelle ab, bringen ihn zum Verlöschen? Was haben Sie zu verlieren? Sie misstrauen dem syrischen Präsidenten? Bieten Sie ihm Bedingungen an, die seine Pläne aufdecken. Schlagen Sie ihm einen Friedensprozess mit mehrjähriger Laufzeit vor, bei dem er erst am Ende – so er sich an alle Bedingungen und Einschränkungen hält – die Golanhöhen zurückbekommt. Verpflichten Sie ihn zu einem langen Dialog. Handeln Sie so, dass diese Möglichkeit ins Bewusstsein seines Volkes einsickert, helfen Sie den Gemäßigten, die es sicher auch dort gibt. Versuchen Sie, die Wirklichkeit zu gestalten, nicht nur mit ihr zu kollaborieren. Dazu hat man Sie gewählt. Genau dazu.

Und zum Abschluss: Selbstverständlich hängt nicht alles von unserem Handeln ab, es gibt große und starke Mächte, die in der Region und auf der Welt tätig sind, darunter einige – wie Iran, wie der extreme Islam –, die uns böse wollen. Und dennoch kommt es sehr darauf an, was wir tun und sein werden. Die Meinungsunterschiede zwischen rechts und links sind heute nicht mehr sehr erheblich. Die entscheidende Mehrheit der israelischen Bürger begreift längst – wenn auch teils nicht sehr begeistert –, wie die Lösung des Konflikts in Umrissen aussehen wird. Die meisten von uns sehen ein, dass das Land geteilt werden und ein palästinensischer Staat entstehen wird. Warum führen wir also weiterhin ermüdende innerisraelische Grabenkämpfe, die nun schon bald vierzig Jahre andauern? Warum vertritt die politische Führung weiterhin die Position der Extremisten und nicht die der Mehrheit? Unsere Lage wäre doch ungleich besser, wenn wir so einen nationalen Konsens selbst erreichen könnten, ehe die Umstände – Druck von außen oder eine neue Intifada oder ein weiterer Krieg – uns dazu zwingen. Wenn wir das schaffen, ersparen wir uns Jahre des Blutvergießens und der nutzlosen Verschwendung. Jahre des Befangenseins in einem furchtbaren Irrtum.

Von dem Ort, an dem ich jetzt stehe, rufe ich alle auf, die mich hören – die jungen Leute, die aus dem Krieg heimgekehrt sind und wissen, dass sie den Preis des nächsten Kriegs zahlen müssten, die jüdischen und die arabischen Bürger, die Anhänger der Rechten und der Linken: Halten einen Moment inne! Blickt über den Rand des Abgrunds, bedenkt, wie nahe wir daran sind, alles zu verlieren, was wir hier geschaffen haben. Fragt euch, ob es nicht an der Zeit ist, uns aufzuraffen, aus der Lähmung zu erwachen, endlich das Leben einzufordern, das wir zu führen verdient haben.

AUS DEM HEBRÄISCHEN VON RUTH ACHLAMA

glauben, dass Israel für sie dennoch der beste Ort zum Leben sei. Das sind sechs Prozent mehr als im Vorjahr.

Und was sagt Ehud Olmert dazu, an den Grossman direkt appelliert? Er habe die Rede nicht gehört, sondern nachgelesen, erklärte der Ministerpräsident in einem Fernsehinterview. Grossman habe viele Leute inhaltlich und formal beeindruckt. »Ich kenne ihn«, sagt der Premier. »Wir haben uns immer gestritten, weil seine Position weit links lag und er dort verharrte. Ich weiß nicht, ob er sich erinnert, dass ich erst seit sechs Monaten Ministerpräsident bin und seither viele Dinge passiert sind.«

GISELA DACHS

Aktuelles zum Libanon-Konflikt: www.zeit.de/libanon